

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 12

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]
Autor: Möschlin, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 12 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 25. März 1922

== Drei Gedichte von Gottlieb Landolf. ==

Dunkle Sehnsucht.

Wie ist so still die Nacht gekommen — —
Die Sterne, all' erglommen,
Schau, wie sie breiten
Ein fahles Schimmerbild
Auf tiefer Wasser Weiten — —
Im nebligen Gefild
Verdämmert alles Leuchten,
Und ob den Wäldern wallt es her,
Als ob ein Leichentuch zur Erde schwer
Die Wolken niederreichten.

Gedenken.

So denk' an mich:
Daß ich vorüber fuhr
In deinem Traum
— Drin rauschten Wunderquellen —
Wie blinkend Leuchten
Auf des Stromes Wellen,
Das Jäh zerfließt — —
Verweht ist meine Spur . . .

Winterluft.

I ha nes Blüemli gseh,
's isch gstanden im späte Schnee,
Schier het's dr Luft verwählt —
's het ds Chöpfli dräiht,
Bi zuenim gange
U ghöre 's lüte:
„Wie hani müesse blänge!
O säg, was het's z'bidüte,
Daß d'jek bisch cho? — —
Ha gwartet, weischt, wie lang isch's icho?“
Druf lachet's lieb: „Du, gäll, blibsch da,
Daß i nümm allei mueß stah? — —“
Bi no nes Rüngli binim gfy —
Ha müesse brichte: 's cha nid sy . . .
Mueß wyt, no wyt i d'Wält,
Ha niene Hus, kei Guet, kei Gält.
I ha kei Blybe, dert nid u nid hie,
Mueß zu de Strömden über d'Bärg zieh.
Es heiweh trybt mi, weiß nid wohi —
Mueß ga — Gott bhüeti di u mi!

== Die vier Verliebten. ==

Roman von Felix Moschlin.

12

„Ich liebe dich nicht mehr,“ sagte er.
„Und jene Nacht?“ sagte sie kühl. Sie wußte ja, daß
die Nacht und die Stärke auf ihrer Seite stand.
„War eine Episode, ja!“
„So. Sonst nichts?“
„Nein.“
„Und daß wir uns schon lange liebten?“
„Ja, wir hatten uns schon lange geliebt, aber dann . . .
gewann ich eine andere lieb.“
Er war stolz auf diese grausame Offenheit, die er
als seine Pflicht betrachtete.
„Eine andere? Dieser Alf, der mit uns über die mitt-
lere Rheinbrücke ging?“
„Sie ist kein Alf,“ protestierte er.

„Natürlich nicht,“ sagte sie, „aber du kannst doch nicht
verlangen, daß ich ihr ein Loblied singe.“
„Sie heißt Fräulein Geiger.“
„Ich weiß. Darf man fragen, warum du sie liebst?“
„Die Liebe hat keine Gründe.“
„Also, du liebstest sie, als du in meinem Zimmer
warst?“
„Nein,“ stammelte er, „da liebte ich sie nicht.“
„Wen liebstest du denn damals?“
„Ich glaube . . . dich . . .“
Sie schaute ihn triumphierend an. „Ja, mich liebstest
du. Und derart war deine Liebe, daß es unmöglich ist,
daß du mich nicht mehr liebst!“

Er schüttelte den Kopf. „Ich liebe dich nicht mehr,“ sagte er langsam.

„Aber was ist denn geschehen?“ flehte sie ihn an.

„Es ist nicht viel geschehen. Siehst du, jene Nacht, das war eben ein Rausch, ein Sichvergessen, nachher aber kam mir die Besinnung.“

„Bei welcher Gelegenheit?“

Er hatte wieder Mühe fortzufahren.

„Die Besinnung kam dir wahrscheinlich bei ihr,“ sagte sie unerbittlich.

„Ja,“ gestand er.

„Bei mir also verlierst du die Besinnung, und bei ihr gewinnst du sie wieder. Seltsam. Und daraus folgerst du, daß du sie liebst?“

Er schwieg.

„Es scheint mir, daß man dort eher liebt, wo man die Besinnung verliert, als dort, wo man sie gewinnt,“ fuhr sie fort.

Er sah ein, daß ihr Gespräch nicht so weiter gehen konnte. Darum sagte er mit Anstrengung: „Ich will dir ganz einfach erzählen, wie alles gekommen ist.“

Sie nickte zustimmend.

„Es war am Tage nachher. Ich hatte viel Arbeit. Aber es war eine fröhliche Arbeit. Denn nun hatte ich für dich zu arbeiten.“

„Du hattest also deine Besinnung noch nicht wiedergefunden.“

„Ich arbeitete und hatte den besten Willen. Da schrieb sie, ich solle sie besuchen.“

„Fräulein Geiger? Sie ist ziemlich weit für ihr Alter.“

„Das heißt: Sie schrieb nicht, ich solle sie besuchen, sondern sie schrieb, ihr Bruder, ein alter Freund von mir, sei nach Hause gekommen und würde sich freuen, wenn ich ihn besuchte.“

„Und du gingst ohne weiteres hin?“

„Nein, das tat ich nicht. Ich besann mich und wollte zuerst die Einladung rundweg abschlagen. Aber dann sagte ich mir, daß ich gewisse Hoffnungen erweckt hatte und daß es am besten war, diese Hoffnungen wieder zu vernichten, ehe sie allzu üppig ins Kraut schossen. Drum ging ich hin. Ich wollte ihr zeigen, daß zwischen uns beiden alles aus war.“

„Mir aber schreibst du, du hättest Geschäfte.“

„Ich wollte dich nicht unnötig aufregen.“

„Unnötig?“

„Ich besuchte sie. Zuerst ging alles gut. Sie merkte, daß ich nichts mehr von ihr wollte, aber dann machten wir, d. h. die ganze Familie, einen Spaziergang, und da traf es sich, daß wir allein gelassen wurden und unseren Weg zu zweien fortsetzten.“

„Zufällig?“

„Meinerseits ja, ihrerseits... weiß ich es nicht. Auf diesem Spaziergang habe ich eingesehen, daß sie die rechte Frau für mich sei.“

„Auf welche Weise hast du das eingesehen? Küßte sie dich?“

„Nein, sie pflückte Blumen.“

„Sie zeigte sich also.“

„Ja, natürlich.“

„Und durch dies Ansehen hast du einsehen gelernt... oh, diese Männer!“

„Das sind eben Dinge, die sich nicht erklären lassen.“

„Hast du sie wirklich bloß angesehen?“

„Nein... wir... schließlich...“

„Das ist gemein!“ flammte sie auf.

„Wir küßten uns bloß.“

„Als ob das nicht schon genug wäre.“

„Die Umstände waren dran schuld.“

„Bei dir scheinen immer die Umstände dran schuld zu sein. Sind alle Männer so?“

„Wir saßen auf einer Bank. Und da kam ein Käfer, daß sie erschrak und mir so nahe rückte, daß ich sie auf einmal in den Armen hatte.“

„Hast du den Käfer gesehen?“ sagte sie mit einem Versuch zu lächeln.

„Nein, aber ich habe keinen Grund anzunehmen, daß sie gelogen hat.“

„Oh, du, ich aber habe allen Grund, dies anzunehmen. Warum sollte sie nicht einen Käfer erfinden, wenn sie ihn nötig hatte? Schlimmeres ist erfunden worden! Und du küßtest sie, weil sie dir allzu nahe kam. Oh, ihr Männer! habt ihr denn gar keinen Instinkt? Wißt ihr denn auch gar nicht, wo die Rechte ist? Jedes schöne Haus gefällt euch. Und wo die Türe offen steht, da geht ihr hinein. Da sitzt ein Mann auf einer Bank, ein Mädchen wirft sich ihm an die Brust. Und er küßt sie ohne weiteres — und das nennt er dann hinterher: die Besinnung wiedergewinnen!“

„Glaube nicht, daß ich mit leichtem Gewissen nach Hause gegangen bin.“

„Das hätte gerade noch gefehlt.“

„Ich habe mich rechtschaffen gequält. Und auch die erste Zeit dort oben in den Bergen war nicht gerade angenehm.“

„Bist du eigentlich auch imstande, an mich zu denken, statt nur immer an dich? Aber gut: Du küßtest mich, als ich dir die Gelegenheit gab, und du küßtest sie, als sie dir die Gelegenheit gab. So bleibe doch bei mir, wenn dir alle Mädchen gleich viel wert sind. Denn mir gegenüber hast du die größere Verpflichtung.“

„Ja, Aber dennoch! Dort oben wurde es mir immer klarer, daß sie die Rechte war. Als uns der Bahnbau übergeben wurde und ich wußte, daß ich heiraten konnte, da sagte ich mir: Nun gilt es, die Richtige zu wählen, ohne Rücksicht auf das, was geschehen ist.“

Martha lächelte.

„Du meinst wohl, man könne ungeschehen machen, was geschehen ist?“ sagte sie.

„Nein, aber man kann es vergessen!“ sagte er.

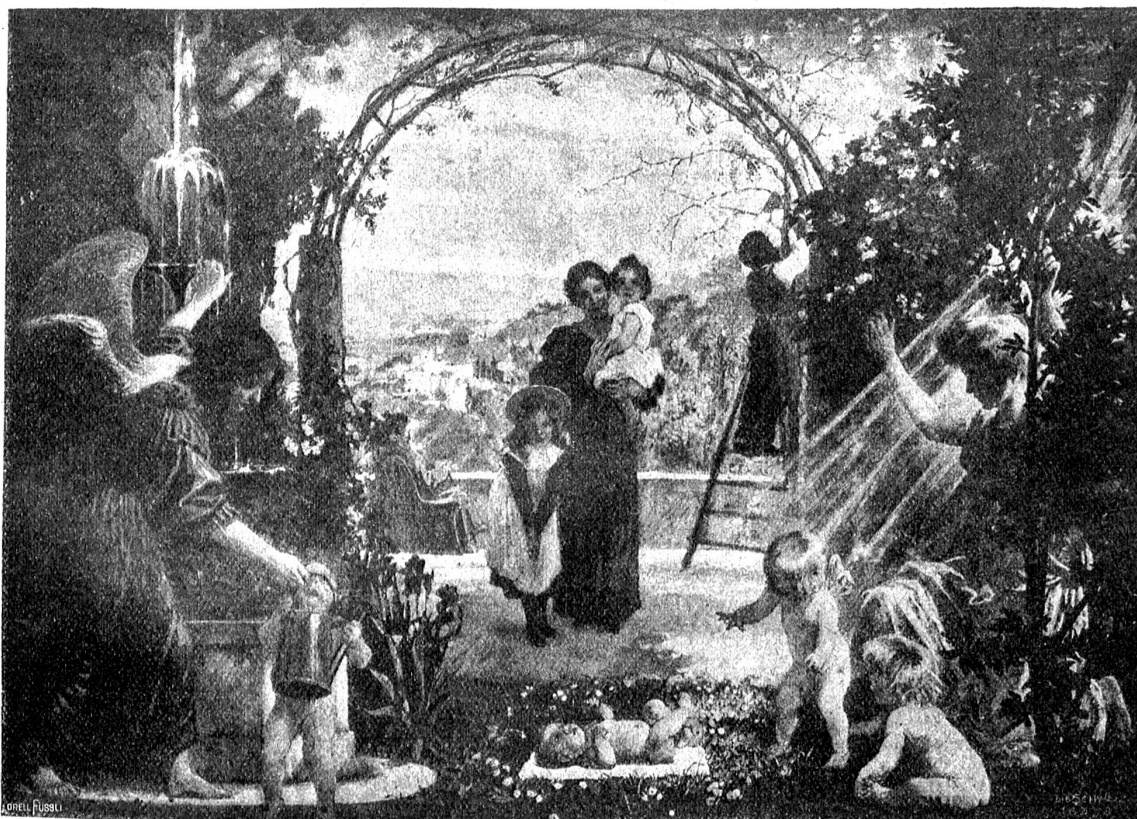
Martha lächelte noch um eine Nuance vielsagender und feiner:

„Du hast sie mir vorgezogen.“

„Ja, siehst du, sie ist noch so kindlich, so fröhlich, und das brauche ich. Ich habe viel Arbeit, viel Mühe, ich muß zu Hause etwas haben, das mich aufheitert, verzeih' meine Offenheit... etwas Junges...“

„Dummes!“

„Wir Männer sehen die Mädchen anders an als ihr.“



Wilhelm Balmer.

Frühlings Erwachen.

Sie war aufgestanden, schaute ihn an, trat nahe an ihn heran und dachte: soll ich ihn in meine Arme reißen? Soll ich ihn in jenen Wald führen? Wahrhaftig, es lockt mich, das zu tun. Denn ich würde gewinnen, das weiß ich. Du gehörst mir. Du bist für mich bestimmt, das fühle ich. — Aber sie überwand die Versuchung und dachte: nein, nicht auf diese Weise will ich ihn gewinnen.

Auch Hans erhob sich.

„Ich gebe ohne weiteres zu,“ sagte er mit selbstgefälliger Offenheit, „daß ich dir gegenüber Verpflichtungen eingegangen bin. Du hast das erste Anrecht auf mich, und ich sage dir: wenn du es verlangst, wenn du sagst, daß du ohne mich nicht leben kannst, wenn du es auf diese Weise verlangst, dann werde ich dich heiraten. Denn ich habe dir die Heirat versprochen. Und was ich versprochen habe, das werde ich halten, wenn du mich nicht von meinem Versprechen entbindest. Aber bedenke, daß du in diesem Falle drei Menschen unglücklich machst: mich... sie... und dich...“

Hat er denn kein Herz, dachte sie. Oh, du kalter Mensch, wann wirst du warm werden? Du verdienst es ja gar nicht, daß man dich liebt. Und dennoch liebe ich dich. Und dennoch weiß ich, daß du mein Mann bist und ich deine Frau. Du weißt es nicht. Aber ich habe die Macht, es dich zu lehren. Unglücklich würde ich, sagst du. Ich glaube nicht daran. Und sie? Sie wird vergessen. Und du? Ich werde dich das Vergessen lehren.

„Wenn du also willst, daß drei Menschen unglücklich werden,“ fuhr er fort, da sie schwieg, „so werde ich mein Wort halten und dich heiraten.“

„Nur dann?“ sagte sie langsam. „Wäre nicht auch noch ein anderer Fall denkbar?“

Er verstand sie. Sein Ton wurde milder und verlor die Härte selbstgerechter Offenheit.

„Dann würde ich dich um des Kindes willen heiraten,“ sagte er.

„Nur um des Kindes willen?“ fragte sie forschend.

„Ja, das wirst du doch begreifen!“

Sie sah ihm scharf in die Augen. Es stand in ihrer Macht, ihn zu fesseln. Sie brauchte bloß das gewichtige Wort auszusprechen, die Tatsache zu verkünden. Ihr Instinkt trieb sie zum Wort. Aber die Ueberlegung kam und sagte: die Ehe wird nicht glücklich werden, wenn er dich nur um des Kindes willen heiratet. Und eine tugendhafte Anwendung kam und sagte: opfere dich, opfere dein Glück dem Glück der beiden andern. Es ist, wie er sagt: durch die Heirat werden drei Menschen unglücklich. Wenn du ihn aber freigibst, werden wenigstens zwei glücklich. Nicht gezwungenermaßen soll er sich verheiraten. Doch, rief der Instinkt, Männer wie er müssen zu ihrer Heirat gezwungen werden!

So wurde in ihrer Seele gekämpft, während sie ihm in die Augen schaute, aus denen nur ablehnende Gleichgültigkeit sprach. Diese Gleichgültigkeit werde ich überwinden, sprach der Instinkt im Vertrauen auf die Kräfte eines liebenden Weibes. Gönn' ihm sein Glück, sprach die Tugend. Das ist heldenhafte. Und eine Lust und ein Rausch ist es, heldenhafte zu sein. Weil sie sich stark fühlte, lauschte sie dieser Stimme um so lieber. Gar verlockend war es, eine Heldin zu sein. Stolz auf den Sieg ihres bewußten Willens, der eine Niederlage ihres von viel tieferen Weisheiten erleuchteten Instinktes war, sagte sie:

„Ich gebe dir dein Wort zurück.“



Wilhelm Balmer.

Selbstbildnis (Radierung)

Da war es ihm, als sehe er sie wieder, wie er sie in jener Nacht gesehen hatte. Unwillkürlich trat er auf sie zu, die ihn mit ausleuchtenden Augen kommen sah. Dann aber hemmte er seine Füße, wie erschreckt und geängstigt von so viel Charakterlosigkeit, die um etwas bittet und es wegwirft, wenn die Bitte erfüllt wird. So standen sie eine Weile voreinander und schauten sich an, bis daß Hans sagte: „Ich danke dir.“ Diesmal als ein recht bescheidener, sündiger Mensch, der vom Priester die Absolution entgegennimmt.

Sie gingen zum Städtchen zurück. Er immer einen halben Schritt voraus, als treibe ihn Ungeduld und Sehnsucht von ihr weg. In seinem Innern aber dachte er: wenn ich nicht fliehe, weiß ich nicht, was geschieht. Flüchtig gab er ihr zum Abschied die Hand, weil er Angst hatte, die Hand nicht mehr loslassen zu können, wenn er sie allzu fest drückte. Dann fuhr er Zürich zu.

Ihre Augen waren vor innerer Erregung allzu ver-
schleiert gewesen, als daß ihr sein Zustand beim Abschied-
nehmen offenbar geworden wäre. Jetzt dachte sie nur an
sich. Was soll mit mir geschehen? fragte sie sich. Als der
Zug sie baselwärts trug, da war sie nicht mehr die stolze

Person, berauscht von der Lust der Selbstauf-
opferung, sondern ein schwaches Weib nur, das
nicht wußte, ob es die Last tragen konnte, die
es sich aufgebürdet hatte. (Fortf. folgt.)

Wilhelm Balmer.†

Am 1. März ist in der Nähe von Bern, auf dem schönen Landsitz Röhrenwil, Wilhelm Balmer gestorben, ein Mann, dessen Name zwar unter den Modernen nie genannt wurde, dessen Kunst vielleicht gerade deshalb, weil er sich nicht fremden, haltlosen Richtungen hingab, auf soliden, festen Grund aufbaute und Werte schuf, die trotz ihres konservativen Charakters, den Mann, als Mensch und Künstler überall ins beste Licht stellen.

Wilhelm Balmer ist am 18. Juni 1865 in Basel geboren. Sein Vater war Lehrer an der Basler Töchterchule, nebenbei betätigte er sich auch als Schriftsteller. Von ihm ist sicher vieles in künstlerischer Hinsicht auf den Sohn vererbt worden.

Der junge Balmer sollte nach der Maturität Architekt werden. Um praktische Grundlagen zu schaffen, trat er vorerst in die Lehre eines Zimmermeisters, wobei er aber nebenbei bei Fritz Schider Zeichnungsunterricht genoß. Auf Anraten Stüdelbergs ging Balmer dann aber bald ganz zur freien Malerei über und im Jahre 1884 begann er seine Studien in München. Fünf Jahre blieb er hier und jedes Jahr erwarb er sich als Akademieschüler die Medaille. Zu seiner weiteren Ausbildung reiste er nach Paris und Havre. Längere Aufenthalte in England, Belgien, Holland und Italien machten ihn bekannt mit den Meisterwerken der betreffenden Länder. 1892 hat er sich dann in Basel niedergelassen. Sein Gebiet war in erster Linie das Porträt, daneben entstanden viele Radierungen; damals malte er auch den schönen Kinderfries für die Familie Sarasin-Thiersch. 1897 zog es Wilhelm Balmer wieder nach München. Trotz der vielen Kopien nach Rubens, van Dyck und Tizian

und trotzdem er ein angesehenes Mitglied der „Sezession“ war, war er ein Feind von Schemaarbeit. 1901 wurde Balmer von den Baslern vor die Aufgabe gestellt, die alte Rathausfassade zu renovieren, es war eine Arbeit, wobei er selbst Eigenes geschaffen hat, so z. B. die Figur des Bannerträgers am neu hinzugefügten Turm.

Der Süden vor allem bildete für Balmer immer und immer wieder einen besondern Anziehungspunkt; 1903 ist er in Florenz und 1906 in Spanien, wo ihm die leuchtenden Farben des Velasquez neue Wege wiesen. Dann finden wir ihn wieder in Südtalien, wo er hauptsächlich in Sorrent Meerlandschaften malte; in Florenz studierte er den frommen Fra Angelico. Und nun wurde, nach vielen Studienreisen, Wilhelm Balmer endlich sehnhaft. Der schöne Landsitz Röhrenwil, mit seinem malerischen Park und Weiher, war wie gemacht, einen Künstler in seinen Mauern aufzunehmen. Sicher ist es Welti gewesen, der ihn am meisten an Bern fesselte; Welti und Balmer haben sich gut verstanden und Welti hätte wohl keinen bessern Mitarbeiter auswählen können beim großen Landschmiedebild, als seinen Kunstgenossen in Röhrenwil. Von den fünf großen Flächen konnte Welti bekanntlich nur drei vollenden, der Tod hat ihn allzu früh von seiner Arbeit fortgerissen. So hat denn Balmer nach Weltis und nach eigenen Skizzen das ganze Riesenbild zum Abschluß gebracht. In seinen letzten Lebensjahren ist der Künstler ausschließlich Bildnismaler. Ein großes Kompo-